

Meisterstück voll falscher Fährten

■ JULIA DANIELCZYK



Julia Danielczyk, Studium der Theaterwissenschaft und Germanistik in Wien und Bern. Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Handschriften-sammlung der Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Lehrbeauftragte am Institut für Theater-, Film-, und Medienwissenschaft sowie Theaterkritikerin.

Jedem seiner Bücher stellt Paulus Hochgatterer ein Motto voran. Mit der schwarzen Pädagogik John Lockes „Da aber der Hauptgrund der Furcht bei Kindern der Schmerz ist, besteht das Mittel, Kinder gegen Furcht und Gefahr abzuwöhnen und zu wappnen, darin, sie an das Ertragen von Schmerzen zu gewöhnen“, leitet Hochgatterer seinen neuen Roman ein. Der im zivilen Leben als Kinderpsychiater tätige Autor zeigt in „Die Süße des Lebens“ genau das Gegenteil des vielversprechenden Titels. Bitter und unheimlich ist nämlich das Leben in Hochgatterers Kleinstadtentwurf. Und voll von Freaks und korrupten Spießbürgern. Dabei bildet er nichts anderes als eine typische österreichische Kleinstadt ab. Aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet er den Fluchtpunkt seines Romans, der sich zum mitreißenden Thriller entwickelt.

An einem Abend zwischen Weihnachten und Silvester wird der Pensionist Sebastian Wilfert grausam ermordet. Sein Kopf ist vollständig zermalmt. Von Motiv und Täter ist keine Spur.

Wie eine subjektive Kamera

Erzähltechnisch hat sich Hochgatterer entschieden, aus dem Blickwinkel der Bewohner der fiktiven Stadt Furth am See die Vorgänge zu

beobachten. Dabei wechselt er zwischen Ich- und personalem Erzähler. Großartig startet er mit dem Blick auf das Mädchen Katharina und schildert ihre Entdeckung des ermordeten Großvaters. Über dem Anblick des Toten verschließt die Siebenjährige in ihrer kleinen Faust zwei Stöpsel aus dem „Mensch ärgere dich nicht“-Spiel, und sie verschließt auch ihren Mund. Dann wieder folgt man – wie eine subjektive Kamera – den wirren Wegen des Buben Gabriel, der seinen kriminellen Bruder bewundert und unter dessen Einfluss und Druck steht.

Daneben steht der distanzierte Blick auf die recherchierenden Figuren, den Psychiater Raffael Horn sowie Kriminalkommissar Kovacs. Durch dieses Verfahren des Perspektivenwechsels entwickelt die Geschichte einen unglaublichen, unvorhersehbaren Gang, der bisweilen (wenn auch gezielt) in die Irre führt. Vor allem aber führt er mitten in einen Kreislauf von Grausamkeiten. Hochgatterers Darstellung der konsequenten Weitergabe erfahrener Kränkungen an den nächst Schwächeren liefert schockierende Einsichten. Allein die Tat selbst – so absurd es klingen mag – entzieht sich diesem Mechanismus. Als er das unglaubliche Verbrechen endlich dem Leser entlarvt, entblättert er eine Motivation, die beklemmender nicht sein könnte.



Paulus Hochgatterer

Verbündeter des Lesers

Der Komplize des Lesers ist Horn, ein zum Teil resignierter Spitalsarzt, dem in den meisten Fällen nichts als die Therapie durch Psychopharmaka vorbehalten ist. Nur wenige Fälle lassen seine psychotherapeutischen Kompetenzen als wirksam vermuten. Seine wichtigste Patientin ist freilich Wilferts verstummte Enkelin Katharina. Horn wird zum Verbündeten des Lesers; er und seine Frau, die begabte Cellistin Irene, behalten als einzige die grundlegenden Möglichkeiten, die, die das Leben bietet, fest im Auge.

Kovacs – wenn auch aus ganz anderer Motivation – erhält sich den Blick von außen. Dem Muster des österreichischen Kommissars entsprechend zeichnet Hochgatterer diese Figur als Haudegen. Bei Kovacs handelt es sich um ei-

nen allein stehenden Wirtshaussitzer, der sich zwischendurch auch gerne vom liebenswerten Marokkaner Lefti zu gesunder Nahrung überreden lässt. Nach außen gibt sich Kovacs als rauer Kerl, liest man weiter, zeigt sich aber, dass er etwa immer noch unter der Scheidung von seiner Frau Yvonne leidet. Seine Bedürfnisse nach Wärme und Sexualität lebt er mit seiner Geliebten Marlene.

(Unerfüllte) Bedürfnisse, Aggressionen und Wünsche ziehen sich wie eine zarte Gazeschicht über diesen Roman. Hochgatterer hat ein feines Netz aus Haupt- und Nebenfiguren entwickelt, deren Leben er systematisch und mit glasklarer Genauigkeit vernetzt. Zu den zentralen Personen flicht Hochgatterer immer neue Figuren ein, die wie selbstverständlich mit Gewalt leben und diese ebenso selbstverständlich austeilen.

Ein Mann misshandelt seine Frau und seine Töchter, eine Mutter sieht in ihrem Kind den Teufel, psychisch verwahrloste Knaben quälen Tieren, ein Priester hört Stimmen, eine Studentin will sich umbringen. Sie sind es, die das Grauen in der österreichischen Provinz ins Unermessliche steigern.

„Wer macht so etwas?“, ist die Frage, die sich alle stellen. „Ein Mensch, der ein Problem mit der Süße des Lebens hat, macht so etwas“, sagte er und wunderte sich im selben Augenblick darüber, da er ansonsten mit derart pathetischer Metaphorik nichts am Hut hatte.“ Auch Hochgatterers Titel klingt vordergründig pathetisch, im Text nimmt er das Bild allerdings konkret. Dieses die-Dinge-beim-Namen-zu-nennen und sie gleichzeitig nicht zu verbinden, verleiht diesem Thriller die Qualität des Unheimlichen und erinnert atmosphärisch an Hans Leberts „Wolfshaut“. Damit hat Hochgatterer endlich seinen ersten – lange erwarteten – Kriminalroman vorgelegt, ein Meisterstück voll falscher Fährten und psychologischer Rätsel.

■ **Umorganisieren erzeugt die Illusion des Fortschritts, wobei sie gleichzeitig Verwirrung schafft, Effektivität vermindert und demoralisierend wirkt.**



Paulus Hochgatterer,
Die Süße des Lebens.
Zsolnay Verlag &
Deuticke,
296 S., € 20,50.